Predigt zu Lukas 11, 1-4

Gartenkirche St. Marien Hannover

25. Mai 2025 – Rogate 10 Uhr
von Pastor Dietmar Dohrmann

Du im Himmel und unter der Haut! Dein Name ist heilig. Deine Wunderwelt komme!

Das ist das Vaterunser, in einem Versuch es zu aktualisieren, es neu zu uns sprechen zu lassen. Auf dem Kirchentag so im Liederheft abgedruckt und beim Abendgebet am Abend der Begegnung so gesprochen.

Es ist auffällig, dass das Vaterunser in unserer Kirche momentan in die Diskussion gerät. Eigentlich unvorstellbar: Das Vaterunser ist das Gebet von Jesus. Und das verändere ich nicht. Und ich maße mir auch nicht an zu wissen, wie es Jesus heute formulieren würde.
Aber solche mich verstörenden Experimente haben doch etwas Gutes: Sie schärfen mir neu das Bewusstsein für das mir vielleicht viel zu selbstverständlich gewordene Gebet und lassen mich neu auf seine Worte hören, die ich oft viel mechanisch spreche.

Du im Himmel! Was wäre denn anders, wenn wir so beten würden? Du im Himmel! Es ist zunächst der Versuch des Kirchentags, Gott genderneutral anzusprechen. Aber ich sehe das Problem von »Vater unser« an einer ganz anderen Stelle, nicht ob ich Gott männlich oder weiblich anspreche: Eine Frau vertraute mir einmal an, dass sie überhaupt keine guten Erfahrungen mit ihrem Vater gemacht hat. Und immer wenn Gott mit Vater angeredet wird, füllt sich das für sie nur mit negativem. Und darunter litt sie sehr, weil Gott etwas Gutes für sie ist und sie gute Erfahrungen mit Gott hat.

Das gibt es. Und das ist sehr ernst zu nehmen. Und das ist oft ein Dilemma unserer Bilder von Gott. Sie werden immer mit unseren Erfahrungen gefüllt. Ich für mich kann natürlich entscheiden Gott als Mutter anzureden, wenn Vater in mir nur Schwieriges auslöst. Das ist durchaus auch biblische Sprache. Aber deswegen können wir nicht das Vater unser ändern.
Denn dieses »Du im Himmel!« kann vor allem eines nicht leisten, was das Wort Vater kann: Jemanden mit Vater anzureden, ist völlig einmalig. Ich habe nur einen Vater. Und wenn man es sich einmal deutlich macht: Es ist eine Ungeheuerlichkeit, den heiligen Gott, so intim mit Vater anzureden. Und überhaupt jemand anders als unseren leiblichen Vater, den es doch nur einmal gibt, ebenso anzureden. »Du« spreche ich jeden Freund, Sportkameraden und Nachbarn an. Vater spreche ich nur einen an und Vater übertrage ich nur auf einen, der es würdig ist so genannt zu werden. Indem ich das Wort Vater ausspreche, trete ich in eine einmalige Beziehung ein, in einen Raum eines einmaligen Vertrauens. In diesen Raum einer einmaligen, unersetzbaren Nähe, ohne Angst, will uns Jesus mit seinem Gebet führen: Vater!

Deine Wunderwelt komme! Schlägt der Kirchentag als Aktualisierung von »Dein Reich komme!« vor. Was stellt ihr euch unter einer Wunderwelt vor? Ich will wirklich nicht ungerecht sein, aber ganz ehrlich: Ich denke an Konfetti, Seifenblasen, etwas Buntes, einen Märchenfilm, die Konsumwelt eines großen Kaufhauses, eine fantastische Welt, in der ich mir wünschen darf, was ich will. Das sind die Assoziationen, die sich mir spontan einstellen.

Um was für eine Welt bitten wir, wenn wir sagen: Dein Reich komme! Hier lohnt ein Blick ins Griechische: Da steht: Deine Basileia komme. Basileia ist das Königreich. Dein Königreich komme, müsste es genau übersetzt heißen. Und andere Sprachen machen es beim Vaterunser viel besser als das Deutsche: Latein: Adveniat regnum tuum. Englisch: Thy Kingdom come.
Nun ist unsere deutsche Fassung schon so hierarchielos: Dein Reich komme! Der König ist doch schon verschwunden. Aber der Kirchentag streicht auch noch das Reich und ersetzt es durch die Wunderwelt. Weil man mit Reichen und Königen nichts mehr zu tun haben will.

Aber ich will dennoch um das Königreich Gottes bitten. Das ist doch die größte Hoffnung für diese Welt: Dass einmal alle Hierarchien unter Menschen aufhören, weil Gott König ist. Darum geht es. Dass es einmal keine Regierenden, keine Politiker mehr braucht. Weil Gott regiert. Und wenn Gott herrscht, herrschen Frieden und Gerechtigkeit.

Auch die hier anwesenden Richter haben keine Arbeit mehr und dürfen zu Hause bleiben. Denn niemand muss mehr Recht sprechen. Gott allein ist der wahre und einzige Richter. König und Richter sind in der Bibel eins. Und im Reich Gottes ist das Recht den Menschen ins Herz gelegt, so dass sie es tun. Und niemand muss mehr richten.

Und zum Trost für die Politiker und Richter: Auch ich als Theologe habe dann nichts mehr zu tun. Denn mit dem Recht ist auch die Erkenntnis Gottes jedem ins Herz gelegt. Jeder erkennt Gott selbst, wenn Gottes Reich da ist.

Wir gedenken gerade in diesen Tagen der grausamen Niederschlagung des Thüringer Bauernsaufstandes vor 500 Jahren. Der Pfarrer Thomas Müntzer hat die Bauern am Ende um sich gesammelt. Er wollte mit dem Schwert die Herrschenden im Namen des Evangeliums entmachten. Thomas Müntzer meinte, mit Gewalt dieses Königreich Gottes heraufführen zu können. Aber Gott baut sein Reich unter uns nicht durch Waffen, sondern durch das Teilen von Brot und Kelch. Ich brauche als inneren Kompass keine Wunderwelt, aber ein Reich des Friedens, wo Gott König und Richter ist, daran kann sich mein Leben orientieren und darum will ich Gott bitten.

Auch im Liturgischen Ausschuss der EKD, wo ich sitze, wurde das Vaterunser jüngst Thema. Eine sehr wichtige Frage nach den Missbrauchsfällen ist: Wo müssen wir in unserer Liturgie sensibler werden für Machstrukturen und Abhängigkeiten? Und mir wurden in den Gesprächen an manchen Stellen die Augen geöffnet. Ich verstehe, wenn Missbrauchsopfer in einem Gottesdient, wo sie im Mittelpunkt stehen, im Vaterunser nicht beten wollen: *Und vergib uns*

unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Sie sagen zu Recht: Erstmal muss Schuld benannt werden. Ihr redet wieder zu schnell über die Schuld hinweg, so weit sind wir noch nicht. Das kann ich gut verstehen. Aber jetzt fängt man an, in unserer Evangelischen Kirche an manchen Orten grundsätzlich zu beten: *Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern, so weit es uns möglich ist*. Das sei dann opfer- und missbrauchssensibel.

So weit es uns möglich ist. Natürlich kann ich nur dort vergeben, wo es mir möglich ist. Ehrlich gesagt, brauche ich dafür kein Gebet, wo ich mir das noch einmal sage. Wenn wir so beten, bleiben wir nur in unseren Möglichkeiten. Dieser Zusatz schließt mich in mir selbst ein und so betend, bleibe ich in meinem kleinen Horizont gefangen.

Aber Beten soll mich doch gerade in einen größeren Raum stellen. Deswegen bete ich doch, weil ich die Hoffnung habe, dass es etwas gibt, was größer ist als das, was mir möglich ist. Ich weiß, wie schwer es ist zu vergeben. Und ich weiß, dass manchmal ein sehr weiter langer Weg notwendig ist zu vergessen und das eigene Ego und den eigenen Stolz und die Verletzungen zu überwinden. Verdammt schwer kann das sein. Und es gibt, ich bin zum Glück davor bisher im Leben verschont geblieben, es gibt Schuld, die kann keiner jemals vergeben, die kann nur in der künftigen Welt Gottes eine Antwort und Versöhnung finden.

Und dennoch will ich beten: *Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.* Das Vaterunser ist uns immer eine Nummer zu groß, wie ein Kleidungsstück, das ein paar Nummern zu groß ist. Zu vergeben können wir oft nicht. Und wir bitten, jedes Mal wenn wir es beten, dass wir in diese Worte hineinwachsen. Ich muss das nicht alles können. Ich muss es auch nicht alles immer glauben können. Ich muss es nicht einmal verstehen. Und ich darf es trotzdem beten und vertrauen, dass der Heilige Geist mich in diese Worte und diesen Glauben hineinwachsen lässt. Dasselbe gilt übrigens auch für das Glaubensbekenntnis, dass uns auch immer eine Nummer zu groß ist und auch da gilt: Ich kann es nicht immer alles glauben und verstehen. Aber darum geht es auch nicht. Wir wachsen in den Glauben der Bibel und der Kirche alle ständig nur hinein.

Alle sogenannten Verbesserungen und Neuformulierungen, konfrontieren mich letztlich nur mit unseren menschlichen Grenzen. Aber ich will nicht irgendein Du ansprechen, weil ich in meinen Erfahrungen gefangen bin, sondern will im großen Universum mit dem Vertrauen leben, dass dieses Du, aus dem wir alle gekommen sind, mein Vater ist. Ich will nicht, weil ein „Reich“ politisch unkorrekt geworden ist, eine Wunderwelt als Vision haben, sondern ein Reich, wo Gott König und Richter ist. Wir werden alle aneinander schuldig und die Schuld und was einem angetan worden ist, ist eine schwere Last. Aber ich hoffe, dass es etwas Größeres als mein eigenes Herz gibt, das mich freisprechen und befreien kann.

Ich will ein Vaterunser sprechen, das mich aus meinen Grenzen herausholt und mich in den Horizont Gottes und seiner Liebe und Größe stellt, und auf diesen Horizont hin will ich im Gebet wachsen dürfen.